

Saale-Beitung.

Fünfundzigster Jahrgang.

Beizigen

werden die Gesandten...

Ercheint täglich zweimal...

Schiffahrt und Haupt-Verkehr...

Nr. 101.

Halle, Mittwoch, den 1. März

1916.

Berdm von der Einwohnererschaft verlassen.

c. B. Genf, 29. Februar. In Paris eingetroffene...

Die vergeblichen Versuche, dem deutschen Ansturm Widerstand zu leisten.

Telegramm unseres nach dem Westen entsandten...

c. B. Großes Hauptquartier, 28. Februar. Im Raume...

Die Ueberlegenheit der deutschen Geschütze in den Kämpfen bei Berdm.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.

Großes Hauptquartier, 27. Februar. Rängs der in ihrem ganzen Ueberlauf als...

Ämtlicher Bericht der Heeresleitung.

(Wiederholt. Bereits in einem Teil der gestrigen...

Ein Panzerwerk und 5 Dörfer vor Berdm genommen.

Bisherige Gesamtbeute: 16 800 Franzosen gefangen...

WTB. Großes Hauptquartier, 29. Febr. Weltkriegers Kriegshauptplaz.

Die verstärkte Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an.

Defilich der Maas kürzten wir ein kleines Panzerwerk...

In der Woerde überschritten unsere Truppen Dieppe, Abancourt, Blangy.

Bis gestern abend waren an unserm Fronten Gefangenen...

Bei der Heeresleitung (nordöstlich Bedonville) wurde ein vorzüglicher Teil...

Defilicher und Balkan-Kriegshauptplaz. Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 29. Februar. Ämtlich wird verlautbart: Russischer und jüdischer Kriegshauptplaz.

Nichts neues.

Italienischer Kriegshauptplaz.

Gestern nachmittag war das italienische Geschützfeuer...

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hofer, Feldmarschallantant.

russischen Vorbereitungen auf die bisher genommenen, teilweise noch voller französischer Leichen liegenden, gematht besetzten Stellungen des Feindes.

Fort Baug schwer beschädigt.

T. U. Haag, 28. Febr. Nach einer Meldung des „Dailly Express“...

Die Kämpfe im Sundgau.

(Wiederholt. Bereits in einem Teil der gestrigen...

c. B. Großes Hauptquartier, 28. Febr. Während auf dem östlichen Massengebiet...

dauert auch im Sundgau nach unserer ebenfalls von Erfolg gekrönten Offensive...

Umgruppierung auf Befehl der Regierung.

c. B. Zürich, 29. Febr. Aus Paris wird gemeldet: Infolge des deutschen Vorstoßes...

Die Erregung in Paris.

T. U. Paris, 29. Februar. Die Erregung, die sich am Sonnabend der politischen Welt in Paris bemächtigt hatte...

Kämpfe im Elsaß.

T. U. Köln, 29. Febr. Nach Berichten der „Alln. Ztg.“ hält die erhöhte Kampftätigkeit im Oberelsaß...

Die Zurückeroberung der Gießlerhöhe, eine schneidige Waffentat der Männer von der Wasserkanne.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Großes Hauptquartier, am 25. Februar.

Das Wetter ist an der Westfront mit dem Wonnegewöhnlich gründlich umgeschlagen. Vor ein paar Tagen war schon halber Frühling, Seidelnast und Kornelröschen blühten in den Wäldern und die Kinder drachten die ersten Felleisen auf die Wärfte. Nun liegt nun erlennbar in diesem Winter eine dünne weiße Decke über dem weiten flachlandigen Nordfrankreichs. Graupelkörner hämmern an die Scheiben des eisenden Tages, und dem Licht aus dem Artois zurückstehe. Alle im Wagen hüllen sich fester in ihre Mäntel, denn der Nordwind peist durch alle Pugen. Aber über den Gefächern liegt ein Leuchten, die Frühlingsschneen. In der Haltehelle ... werden alle Fenster aufgerissen: „Ist das heutige Hauptquartier schon da?“ „Ja, es ist eben eingetroffen“, rufen ein paar jubelnde Stimmen. Und gleichzeitig werden schon die Einzelheiten heringerufen. „Jemand nimmt einen Zettel, den man ihm zureicht. „Zelen Sie vor!“ „Hurra! Es geht vorwärts an der ganzen Front! In den Bogeln, an der Maas! Donnerwetter, das war eine Sache! In Flandern, im Artois! Ja, und die Erstürmung der Gießlerhöhe, das haben unsere Leute großartig gemacht! Das war ein glückseligster Anfang!“

Ich komme eben von den herrlichen Truppen an der Gießlerhöhe, von den prächtigen Helden, bei denen ich gern noch geblieben wäre, wenn mich die Pflicht nicht an andere Stellen rief. Und ich kann der Heimat von dieser schönen Waffentat berichten, die in ihrem Rahmen ein glänzendes Beispiel ist, wie unsere Heeresleitung und jeder Mitkämpfer ihre Sache machen, wenn wir vorwärts wollen.

Die Gießlerhöhe ist in dem nördlich von Arras verlaufenden Hügelzüge die westliche Fortsetzung der Loretohöhe, von dieser durch eine flache Einneilung getrennt. Sie liegt zwischen den Dieren Goudey und Giverny-Solche auf, mit flacherem Abfall nach dem Souze-Bastale und dem dortigen französischen Stellungen, mit beträchtlich steilerem Abfall nach dem am Fuße des Hanges und im Beginn des tiefen enlos nach Westen dehrenden flachlandigen gelegenen Ziegelhaufens, der das von uns besetzte frühere Dorf Giverny besetzt. Die Gießlerhöhe ist kaum 120 Meter hoch, also um 20 Meter niedriger als die Loretohöhe. Da aber dieser Teil französisch Landes im übrigen eben ist wie eine Tischplatte und das Gelände in Höhe des Meerespiegels liegt, so haben sich die Hügel, die bei weitem höher als die Gießlerhöhe sind, bei weitem höher, weithin sichtbar und einen meilenweiten Überblick gewährend, in der Handhaft ab. Und darum sind sie seit so langer Zeit Brennpunkte des Kampfes an der Westfront geworden.

Schon im Frühjahr 1915 war das ganze Gebiet heiß umkämpft, mit Geschossen aller Kaliber auf Schritt und Trittschritt worden. Die Franzosen hatten alle Kraft daran gesetzt, hier etwas vorzudringen, und bei der Herbstoffensive haben sie uns, unter Einwirkung einer gewaltigen Uebermacht und unter ganz ungeheuerlichen Verlusten, von den drei Gipfeln der Höhen etwas zurückgedrängt, so daß wir an dem Hange lagen und die für sie wertvolle Beobachtung nach Westen gewannen.

Unsere Stellung war schlecht und mußte bei erster Gelegenheit verbessert werden. Der Boden der Höhe und des Bergflandes besteht aus einem Gestein, das die Hügel außerordentlich lange hält. Dann kommt ein kreisförmiges Sand, der die Anlage halbkreisförmiger Gräben erzwingt, und darauf ist dann wieder Lehm gelagert, unter dem man beim Eingraben auf Sand köpft. Granatminen neben Granatminen bilden in der reagenriegen Gegend lauter Wasserbehälter von verschiedener Größe. Nach jedem Niederschlage verwandeln sich die Annäherungsgräben in taugende Gießhöfe. An mehreren Stellen fanden auch am Ganze die Gräben oft halbtief unter Wasser. Die Franzosen hatten an ihrem Dri-

hange etwas bessere Verhältnisse, wenngleich sie auch nicht zu beneiden waren. Immerhin konnten sie die verschiedenen Sandgruben zu brauchbaren Unterständen anbauen. Um die Stellungen möglichst zu machen, sind von unseren Truppen, die hier wie die Pferde gearbeitet haben, Entwässerungsanlagen gebaut worden. Am Fuße des Hanges aber blieben die Annäherungsgräben meist unbenuhbar, so daß der Verkehr nach den Stellungen über Wege geleitet werden mußte, die auf Patentreifen über das offene Feld liefen, in voller Sicht und im Gewehrfeuer der Franzosen! Auf solchen Holzwegen mußte aller Bedarf, jedes Stück Bauholz und jeder Krug Trinkwasser, auf die Höhenstellungen geschafft werden. So erwänte das alles so ausführlich, weil es einen Begriff davon gibt, was es heißt, wenn unter solchen Umständen eine Truppe in unerträglichen Stellungstapfen den Angriffsweg bewahrt, der sich dann am Sturmtage so herrlich bewährt hat.

Diese Stellung also mußte verbessert werden, wenn auch die Truppen nicht flochten, sondern bis an den Hals im Gump, mit dem Kopf in der Feuerhöhe! Ihre gute Laune bekehrten und vertrauensvoll der Stunde der Abrechnung harrten. Seit langem war alles zum entscheidenden Schlage vorbereitet, aber das Wetter war zu ungnädig. Der durchwegs weiche Lehm war so gleitig und glitschig, daß der Hang nicht aufwärts getürmt werden konnte, denn das Schlammrutschen bog in den steilsten Partien, die sich bei jeder Bewegung in unfähige Schlammklumpen verformten. Mit Ueberhohe aus Saduch versehen werden, so daß sie ausfallen wie Sennerinnen auf der Alm!

Was zu tun war, war genau bis in die kleinste Einzelheit vorgeesehen. Schleichpatrouillen waren mit großer Kühnheit bis in die hinteren französischen Stellungen vorgebrungen. Es ma hier eines einfachen Mannes gedacht werden, der ein Beispiel von guter Nervenfart gegeben hat. Er hatte sich als Freiwilliger zu einer solchen Erkundung gemeldet, hatte seinen Weg angetreten und war nicht zurückgekehrt. Man gab ihn schon als verloren, da stellte er sich in der zweiten Nacht, sehr ausgehungert, aber kernig und mit wichtigen Nachrichten wieder bei seiner Truppe ein. Ueber sein Aussehen befragt, berichtete er, daß ihn auf dem Rückwege der aufgehende Mond überfallen hat. Er mußte in einem Granatloch Deckung nehmen, als seinen Munition, und wollte da die Dunkelheit abwarten. Schließlich aber übermante ihn, nach der großen Anstrengung gegen Wachen die Müdigkeit. Er schielte mitten im beginnenden Morgen abgemüht ein, verschloß den Tag und die folgende Nacht, und als er endlich aufwachte, war es schon zu hell, um weiter zu kommen. „Da habe ich noch ein bißchen weiter gehbt, weil es mit Ionk in dem Granatfeuer zu ungenüßlich gewesen wäre, und habe mit gebracht, diesmal wirt du's nicht wieder vermissen, diesmal wirt dich der Hunger schon rechtiglich waden.“

Nun war alles zum Sturme vorbereitet. Jeder Mann wußte genau, wie er vorzubereiten, wie weit er vorzuheben hatte. Das Material, namentlich das zum sofortigen Ausbau der neuen Stellung nötige Minierzeug, war in den Nächten bereitgestellt worden. In der letzten Nacht waren die Sturmkompanien auf die Höhe gerückt, und in den Unterständen war von Einbruch der Nacht bis zum Nachmittage mehr als das Dreifache der üblichen Besetzung. „Wie die Sproten“ sah man eingestiegt, aber trotz und in kaum zu fähiger der Nacht. In den Gräben zeigte sich nur die übliche Besetzung. Diese wurde bei Beginn des Artillerieartemes bis auf die Wachen zurückgezogen, um unendliche Verluste zu vermeiden. So war der Morgen des 21. anbrochen.

Während des Vormittages arbeiteten die Minierwerter, die Artillerie schon nur ganz wenig. Erst um 2 Uhr nachmittags begann sie aufzuleben, erst langsam, dann mit immer stärkerem Einfluge, der sich von halb sechs Uhr an einem auf die französische Stellung vornehmigen Trommelfeuer steigerte. Diese Artilleriearbeit wurde mit der Feinheit eines Uhrwerkes durchgeführt. Um Punkt 6 Uhr war ihre Vorbereitung vollendet.

Und um sechs Uhr brachen die Sturmkolonnen los. Es war eine fliegende Befestigung in den Letzen, sie waren

nicht zu halten. „Vergeh, nimm doch dein Gewehr mit!“ „Was mich, ich brauch kein Gewehr!“ „Du schickst mit dem Spaten drein!“ Und es klopfte alles auf die Sekunde. Fast ohne Aufenthalt wurde der erste und zweite französische Graben dem Feinde entziffen. Was darin war, mußte sich ergeben. Dann ging es weiter und, nun einmal im entziffenen Giesegebüsch, führten die Unjeren bis zu dem oterten französischen Graben vor und wollten sich auch da noch nicht halten lassen. Ueber 60 Franzosen, die nicht schwerm genug das Weite gesucht hatten, wurden noch im vierten Graben gefangen genommen. Es fehlte nicht viel, so wären ein paar Ueberreste nach darüber hinaus den liegenden Franzosen nachgehakt, um sie einzufangen. Aber der Jubel der Offiziere, daß der deutsche Soldat nicht nur im Kampf auf eigene Faust, sondern auch gefangen in der Hand der Heeresleitung stehen müßte, brachte die Erhigten zur Besinnung. Willig ließen sie sich mit ihren Gefangenen bis auf die beschlossene Linie zurücknehmen. In dem gewonnenen Gelände sah man Gruppen in lustiger Jagd hinter Franzosen, die sich zu retten suchten. Der Widerstand des Feindes war völlig gebrochen. Was entkommen konnte, das ließ sich schon wie möglich bis zum Dorfeingang nach Souze ziehen. Während in der Höhe im nördlichen Abschnitt hier wie eine reife Frucht gesät wurde, hatten im südlichen Abschnitt die Franzosen ihre Reserven besser aufstellen können, und hier kam es, namentlich in der Gegend des sogenannten Ziegelhaufens südlich von Giverny, zu handgranatenartigen Kämpfen. Aber auch hier gab es kein langes Ringen. Der Feind wurde geworben oder mußte sich ergeben. Um 6 Uhr 30 Minuten, genau eine halbe Stunde nach Beginn des Kampfes, konnte gemeldet werden, daß die beschlossene Stellung fest in unserer Hand sei.

Ein schöner, königlicher Sieg über weit überlegene, nach allen Regeln der Kunst eingebaute französische Regimenter, welche seit Monaten in der Höhenstellung gelegen hatten und sie genau kannten, war davongetragen. Aber die tapferen Männer durften die Hände nun nicht in den Taschen legen, sondern mußten sich sofort in der persönlichen Graben unter dem wüthenden Bergetzungsfeuer des Feindes einbauen.

Die Erstürmung der Gießlerhöhe ist ein schwerer Schlag für die Franzosen, deren Stellungen im Souzegebirge sie überhört. Der Feind weiß selbst am besten, was ihm diese Höhe wert war und was ihr Uebergang in unsere Hand für ihn bedeutet. Uns aber hat sie gezeigt, woran wir allerdings nie gemerkt haben, daß den überaus feindlich unterbrachten Truppen nach mehr als fünfzehntägiger harter Defensivethik und unüberhörlicher geistlicher Hilfe am ersten Mobilisationstage. Die Vermutungen, die aus dem Kampfe kamen, zeigten ein fast übermütige Stimmung. Sie seien verwundet, ach, das macht nichts, wenn sie nur bald wieder zur Truppe kämen, wenn es vorwärts ginge. Das sei schon gewesen, das hätten sie leicht machen können.

Infolge der in ihren Einzelheiten mährchenhaft exakt ausgearbeiteten Vorbereitungen der Heeresleitung sind unsere Verluste sehr gering.

Die große Zahl der im Bereiche der obersten Heeresleitung genannten Gefangenen 41 Offiziere und etwa 350 Mann, umfasst nur die unzureichenden Gefangenen und gibt keinen vollen Begriff von den schwereren französischen Verlusten an Toden und Verwundeten. Nach zwei Tagen nach dem Sturme wurden ganze Kolonnen erschöpfter, aber lebender Franzosen aus den verschütteten Unterständen ausgegraben.

W. Schaezmann, Kriegsberichterstatter.

Die Flucht der Italiener aus Durazzo.

Großes Hauptquartier, 28. Febr. Der Erstürmung von Durazzo durch die K.K. Truppen ist die vollständige Klüftung des Feindes und eine fällige Uebersicht der großen italienischen Flucht erfolgt. Die italienischen Transportkräfte haben die zur Verteidigung von Durazzo gelandete italienische Brigade Saonno und etwa 100 Etappen aufgenommen und die Nacht vom Samstag auf Sonntag zur Uebersicht benutzt. Die Flucht der Italiener

Vom Stamme der Riesen.

Roman aus der Gegenwart.

Von Philipp Berges.

50. Fortsetzung.

Redaktion verboten.

Der Student blieb ganz ernst. „Aber nicht in so guter Gesellschaft. Ich ziehe den Einzug, den wir uns jetzt bezeiten, vor. Wie herrlich wird es sein, mit dem Gefühl des Siegers vor dem Rubenshaus zu stehen. Mit welchen Hoffnungen und Heimeligkeiten werden wir die alte Stadt betreten, denn bis auf das fremde Element der buntfarbigen Wallonen sind uns Norddeutschen die flämischen Bewohner nahe vermandt. Sprechen sie doch unsere Sprache. Antwerpen ist eigentlich eine deutsche Stadt, man hatte sie nur mit französischem Gift durchtränkt. Ganz besonders freue ich mich auf eine Besichtigung des berühmten Plantin-Museums.“

Der Marineleutnant sagte: „Freuen Sie sich nicht zu früh. Es könnte sein, daß alle diese Sehenswürdigkeiten zusammengelassen sind, wenn wir nach Antwerpen hineinkommen.“

„Das fällt mir erst jetzt ein“, rief der Student ganz erschrocken. „Es wäre eine überhöfliche Gemeinheit — ich meine, von den Antwerpenern, wenn man sie darauf ankommen lassen und die Stadt übergeben wolle, sobald sie nicht mehr zu halten ist. Man nennt uns Barbaren, aber sehen Sie sich einmal Medeln an, diesen Zwischenschein altmeisterlicher Baukunst, und wie die Belgier selbst die Stadt in Trümmer gelegt haben. Natürlich wird man's uns in die Schuhe schieben.“

„Lut nichts, wir haben einen breiten Rücken“, sagte Kramer, und alle lachten mit, denn auf den Riesen pochte der Auspruch wirtlich. Er hatte es vorher nicht bedacht. „Was mich betrifft“, fuhr er fort, „ich freue mich aus einem anderen Grunde auf Antwerpen. Den Sagen möchte ich sehen, den ich noch nicht aus eigener Anschauung kenne, möchte Vergleich zwischen Söche und Ede sehen und das ganze Leben in der alten Handelsstadt und Awaal Hamburgs beobachten.“

Der Marineleutnant: „Da werden Sie auch eine Enttäuschung erleben, Kamerad. Denn wenn wir Antwerpen wirtlich bombardieren, werden die Antwerpener sich über Kopf machen, daß sie fortkommen und non dem interessantesten Stoffe oder gar Gefährtsleben werden Sie wenig oder nichts mehr zu sehen kriegen.“

„Eder wach“, sagte Kramer. „Aber vielleicht sind die

Antwerpener ebenso klug wie die Brüssler und schon ihre Stadt, indem sie sie übergeben.“

„Ausgeschlossen! Hier befehlen unsere lieben Freunde, die Engländer. Gott strafe sie. Was liegt denen daran, wenn Antwerpen vor die Hunde geht?“

„Aber der König, der noch in der Stadt sein soll —“

„Seine disorgerte Haltung hat ja bewiesen, daß er ganz unter dem unheilvollen Einfluge der Engländer steht. Er hätte sein ganzes Hebenueben auf die retten können. Zweimal hat der Kaiser ihm Zeit zur Ueberlegung gelassen.“

„Sie haben recht“, pflichtete Kramer dem Antwerpener. „Schimal scheint besetzt zu sein. Des Krieges ist die Stadt nicht ungewohnt. Beinahe alle europäischen Nationen haben um sie gekümpert. Die Spanier und die Holländer, die Engländer und die Franzosen, und sogar die Desterreicher. Im Anfang des 18. Jahrhunderts, nach dem Frieden von Utrecht, wurde die Stadt tatsächlich übergeben. Vor 100 Jahren wurde Antwerpen von den Engländern belagert, nachdem sie vorher französisch gewesen war. Es gab eine Zeit, in der Antwerpen gerade die erste Handelsstadt der Welt gewesen ist, und jetzt war es im Begriffe, einer neuen Wüste entgegenzugehen.“

„Sie scheinen die Geschichte Antwerpens in förmlich studiert zu haben“, sagte Lodenburg erkant. „Welcher Art ist das besondere Interesse, das Sie an der Stadt nehmen?“

In diesem Augenblicke riefen die Wachen draußen laut an. Gleich darauf trat ein schlanker, junger Offizier in die niedrige Stube. „Kann man hier noch Unterkunft finden“, sagte er höflich, „wenigstens für ein paar Stunden?“

„Ich habe mich in der Dunkelheit verloren.“

Der Offizier trug die Uniform der Motorabfahrer, vor seinem Nigenrand funkelten die großen Gläser der Autobrille.

„Wenn wir zusammenrücken, wird's schon noch gehen“, antwortete Lodenburg. „Machen Sie sich's nur bequem, Ihr Koff haben Sie wohl schon untergebracht?“

„Ja“, sagte der Antömling, „ich hab's draußen an die Mauer gelegt.“

Er trat vor Lodenburg hin und stellte sich vor. „Leutnant Grünberg.“

„In die kleine Gesellschaft kam Bewegung. „Doch wohl nicht Friedrich Grünberg?“, fragte Lodenburg.

„In diesem Augenblicke erob hat Kramer und ging mit ausgebreiteten Armen auf den neuen Gast zu, der nun auch seinerseits Kramer erkannte.

„Wenn eine Granate ins Haus eingeschlagen hätte, dann wäre ich weniger erschrocken als darüber. Sie hier einzutreten

zu sehen“, rief Kramer und umarmte den Offizier. „Mein! Erstens, wie kommen Sie in die Uniform, die Sie zu tragen, und zweitens, wie kommen Sie überhaupt hierher?“

„Hier gibt's gar keine Rätsel“, antwortete Grünberg fröhlich, „eine Art von Soldat bin ich doch jetzt meiner Kameraden gewesen, und es ist doch ganz folgerichtig, daß ich jetzt ein deutscher Soldat bin. Und was mein Hiersein betrifft, da liegt die Antwort noch mehr auf der Hand: Ich leite hier mit meiner Kompagnie, denn Sie sehen in mir den holländischen Führer einer Motorabkompanie, Aufklärungs-bente.“

Grünberg gubnete sich eine Zigarette an und ließ sich im Kreise der Kameraden nieder. Die Unterhaltung nahm eine überraschende Wendung. Nur der neue Antömling sprach noch, die anderen hörten zu, als ob ihnen Wägen erzählt würden. Der junge Mann mit dem glatten Kameraden, der hinnen, schüchtern Gestalt und den schüchtern, frecklosen Augen hatte ein zeitiges, man könnte betraute ligen Abenteuerleben hinter sich. Die Höher mußten noch ihm als berühmten Africaforcher, ohne den Gang seines Lebens zu kennen, der die deutsche Offiziersuniform, die der Weltende jetzt trug, als eine Merkwürdigkeit erliegen ließ. Dieser deutsche Leutnant war Kapitän der englischen Armee, Inhaber hoher englischer Orden, Major und Lomboner Militärattache eines exotischen Staates, einst Gouverneur einer englischen Provinz in Afrika, jetzt aber, nachdem ihn die vaterländische Begeisterung in den Krieg geführt hatte, Motorabfahrer und deutscher Leutnant.

Der Afrizaleutende, der den Vurenkrieg mitgemacht hatte und dem das Kriegshandwerk also schon vertraut war, erzählte von seinen Streifzügen durch den dunklen Erdteil, den er zweimal durchquert hatte. Ueber die Geflohenheiten der Engländer, die u. a. während ihrer Feldzüge alle Häuser zu Hause lasen, hatte er viele Aushilfsfälle zu geben. Doch gar war er auf seine alten Tage gerade nicht zu sprechen. Er hatte, wie er sagte, nur den einen Wunsch, an die guten Tomms heranzukommen. Nach seiner Meinung würden bei einem deutschen Offizier von einem englischen gar nicht untergehen können, und wenn er, Grünberg, den Bengeln in ihrer eigenen Sprache den Befehl zurief, ihm zu folgen, dann würde er die ganze Wüste ohne weiteres und ohne einen Schuß in die Gefangenschaft abführen. Alle lachten, gaben aber zu, daß ein solches Abenteuer möglich sei, da der Weltende ja die ganze Stufenleiter der englischen Befehlshaber beherrschte. Tatsächlich hatte das Deutsch des Afrizaleutenden noch immer einen leichten englischen Akzent.

(Fortsetzung folgt.)

aus Durazzo ist so häufig ausgeführt worden, daß nicht nur alte und neue schwere Geschütze unversehrt zurückblieben, deren Einschiffung im Feuer der österreichischen Artillerie immer mehr möglich war, sondern daß auch ein ganzes Lager von Eisenriegelgeschützen, den neuen Herren der Stadt in die Hände fiel. In der Gasse zwischen der 17. und 18. Straße und Dampf auf der Recke von Durazzo zurückblieben. Die italienische Flotte ist von Durazzo abgedampft und räumt sich ihre See- und Ufergelegenheit ab. Die behauptete Ufergelegenheit der italienischen Flotte wird am wichtigsten durch die Tatsache widerlegt, daß französische der österreichischen Flotte seit Kriegsbeginn bis heute ohne die geringsten Verluste die Dittulle der Adria entlang fahren, an der mehrere 100 Kilometer langen dalmatinischen Küste regelmäßige Besonderefahrten besteht und unsere Operationen in Montenegro und Albanien hauptsächlich zur See verläuft werden. Mit dem Verlust von Durazzo sind die Italiener auf Salona, ihren letzten Stützpunkt in Albanien, zurückgeworfen. Der Hafen von Salona bietet günstige Verteidigungsmöglichkeiten zur See durch die Batterien auf Salona, einer Salona vorgelagerten Insel, zu Lande durch vorbereitete Feldbefestigungen auf den Höhen Malafra, die sich zwischen dem Meer nach Osten und dann nach Südosten sich erstreckenden Hügelgruppen Bojovica und Semet hinziehen und in teilen fastigen Klüften bis 1200 Meter aufrichten. Diese Stellungen sind von Salona 20-35 Kilometer entfernt. Südlich Durazzo stehen außer österreichisch-ungarischen Truppen noch verschiedene Abteilungen französischer Albanen, die von den L. u. I. Offizieren geführt werden. Sie haben alle größeren Hügelhöhen besetzt und auch Berat von den Genarmen Etnas besetzt.

Die Interventionisten.

WTB. Mailand, 29. Februar. „Corriere della Sera“ schreibt vom gestrigen Ministerrat: Wir glauben nicht festzuhalten in der Annahme, daß der Ministerrat hauptsächlich beschloß, in der ersten Kammerung keine positiven Mitteilungen zu machen. Eine römische Meldung besagt, daß die offiziellen Vertreter der interventionistischen Parteien gestern eine Versammlung ab. Nach einer scharfen Kritik der bisherigen Regierungspolitik wies der Redner auf die für Italien bestehende Notwendigkeit hin, den Krieg im engsten Anschluß an die anderen Mittelmächte, also auch gegen Deutschland zu führen.

Die reaktionären italienischen Marineoffiziere.

c. B. Wien, 29. Februar. Die „Zeit“ berichtet aus Rom: In Modena sind in den letzten Tagen 2500 neue Marineoffiziere vereidigt worden. Nach einer Meldung aus Turin weigerten sich 4 Offiziersaspiranten, den Eid zu leisten, sie wurden von das Kriegsgericht gestellt. Die Zensur unterlagte die Veröffentlichung dieses Vorfalles.

Salona.

Räumung oder Verteilung?

—er. Berlin, 29. Februar 1916.

Von dem eroberten Durazzo nach dem zu erobernden Salona sind es in der Luftlinie und 100 Kilometer. Steht man die ungläubigen Wegegüterhältnisse und örtlichen Schwierigkeiten in Rechnung, so wird man sagen können: In einer Woche steht das Schicksal Salonas außer Zweifel. Die Frage ist vielmehr nur noch, ob es Italien in Albanien zu einem Entscheidungsschlusse oder zu einem letzten „glorreichen Rückzuge“, das heißt, zu einer Räumung Salonas unter dem Schutze seiner Schiffgeschütze, ähnlich wie in Durazzo, kommen lassen wird. Tatsächlich war man in Rom noch recht kurzer Zeit entschlossen, Salona zu räumen. In Ancona wurde der österreichische Botschafter darauf hingewiesen, daß die Mission Italiens, dem serbischen Heere zu Hilfe zu kommen, die einzige Aufgabe, die Italien in Albanien zu erfüllen gehabt habe, erledigt sei. Die Regierung, welche Propaganda für die Ermangelung „erlöser“ Bekleidungsgebiete ist, wollte also die Bevölkerung darauf vorbereiten, daß italienische Truppen sehr bald nichts mehr in Albanien zu tun haben werden. Aber plötzlich schlug die Stimmung um. Ob es Briand's Wunsch war, der die entgegengeleitete Anregung gab, ist schwer zu sagen, denn die Bewegung für eine „harte Haltung in Salona“ setzte schon vor dem Eintreffen des französischen Ministerpräsidenten in Rom ein. Es war allem mindesten der Scheitern, den dieser dementsprechend dem österreichischen Botschafter mit dem Befehl gab, Serbien's Redereien über Salona stehen, so hieß es nun, im Widerspruch zu der Stellung, die Italien immer in der abendlichen Frage vor und während des Krieges eingenommen hat, und aus der der Rebe, die Sonntags am 2. Dezember in der italienischen Kammer hielt, Salona war schon im Oktober des Jahres 1914, als von einer Abspaltung für Serbien noch gar nicht die Rede sein konnte, angeblich nur zum Zweck, der abendlichen Besetzung Krankenpflegedienste zu leisten, in Wirklichkeit aber — das ging aus den jenseitigen Kommentaren hervor, mit denen die gesamte Presse diese Expedition von Sanitätskräften besetzte — beschloß, wobei, weil Italien die Einkaufshilfe, die es hat während der ganzen Dauer der Londoner Konferenz immer vorbehalten hat, bedroht hätte. Und Sonntags hatte in jener Rede vom 2. Dezember ausdrücklich gesagt: „Die Anwesenheit unserer Flotte auf dem jenseitigen Ufer des Adriatischen Meeres wird auch dazu beitragen, die traditionelle Politik Italiens in Bezug auf Albanien zu betätigen, das jetzt wie in der Vergangenheit ein Interesse ersten Ranges für uns darstellt, insofern als sein Wert in der Gestaltung der Besitzverhältnisse am Adriatischen Meer eng verbundene Schicksal sowie die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des abendlichen Volkes, dessen ausgebreiteter, atehrwürdiger Nationalität aus selbständigen Gründen verstanden werden ist, für Italien von der größten Bedeutung ist.“ Die italienische Presse hat mit Besorgnis aufmerksam gemacht, daß eine solche Bewegung, die die Erklärung abgegeben hat, Salona unmöglich kampfsunfähig räumen könne, ohne die ganze Vergangenheit, ja geheiligte Ueberlieferungen und Lebensinteressen Italiens zu verraten. Man sollte meinen, daß das Ministerium Salondra-Sonntags, wenn es von der Wichtigkeit, die Albanien's Selbstständigkeit für Italien hat, so sehr überzeugt war, nicht einen Augenblick über die von ihm zu fassenden Entschlüsse im Zweifel sein konnte. Man würde nach der heimlichen Quelle des Briefes inoffiziell innerhalb der kaiserlichen Gemächter. Es war — Coborna. Wie gegen die Beteiligung Italiens in Salona, so war er auch gegen Verdrängungen in Albanien nicht durchzuführen, geschweige denn Truppen zu beschließen auf außeritalienischen Kriegsschauplätzen hin. Und er machte diesen Grundsatze zur Bedingung für sein Bleiben an

der Spitze des ruhmreich stehenden italienischen Meeres. Aber die Suppe wird nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht wird. Coborna ist mit ihm leben. Coborna gestattete einen Überfall für Salona, und dem Befehlshaber der dortigen italienischen Landungstruppen wurde das Kommando auch über die Seestreitkräfte an der abendlichen Küste übertragen. Daran und aus dem Umstände, daß die aus Durazzo gemorrenen Truppen nicht nach Hause, sondern nach der „Basis Salona“ verfrachtet wurden, kann allerdings geschlossen werden, daß Italien sich in Salona zur Wehr stellt. Inneren österreichischen Bundesrättern und den modernen Bulgaren, die über Etballan heranrücken, ein willkommener Waffengang.

Vom Balkan.

Montenegro aus der Entente ausgeschlossen.

c. B. Wien, 29. Februar. Aus Sofia berichtet die „Wiener A. Ztg.“: „Kuhjose Slomov“ erklärt aus angeblich autoritativer Quelle: Die englische und russische Regierung haben beschlossen, Montenegro nicht mehr als zum Vierzehnten gehörig anzuerkennen und König Nikita nicht mehr als offiziellen Gast Frankreichs zu betrachten.

Vergebliche russische Beeinflussungsversuche auf die rumänische Regierung.

T. U. Bukarest, 29. Februar. Zwei Mittel waren es vornehmlich, mit denen die Propaganda für Rußland in den letzten Tagen auf die öffentliche Meinung zu wirken suchte. Das erste war der Fall Erzrumos und das zweite die Duma'se Saison, die von der Presse vollinhaltlich wiedergegeben wurde. Dieses Manöver mißlang. Nach dem Falle Erzrumos, kamen Pariser Meldungen, die den angeblichen großen russischen Sieg richtig stellten. Aus Sazonov's Rede übte keinerlei Wirkung aus, weil laut Petersburger Nachrichten sie auch in ganz Rußland keine Bekantheit zu erwecken vermochte. Dann kam die Meldung des deutschen Generalkonsuls über die Einnahme des Forts von Verdun und die österreichisch-ungarische Nachricht über Durazzo. Diese Meldungen hatten eine niederstimmende Wirkung auf die Freunde der Entente. Die „Waldava“ hält die Antirussen der russenfreundlichen Propaganda für lächerlich und meint, die Franzosen überlassen es Rumänien, die kaiserliche Rolle zu spielen, an die Wahrheit der russischen Meldungen zu glauben und auf sie ihre zukünftigen Pläne aufzubauen.

Die russische Regierung gegen die Abtretung von Besarabien.

c. B. Bukarest, 29. Februar. „A. Witsag“ berichtet aus Bukarest: „Wie immer“ an Petersburg meldet, wurde bei dem letzten Sommerkongreß der Wunsch geäußert, Rußland möchte ganz Besarabien an Rumänien abtreten. Die russische Regierung hat nun diesen Wunsch als unerfüllbar bezeichnet, da Rußland keine Selbstverpflichtung eingehen dürfe zu einer Zeit, wo seine Gebietsliste Rußlands von Feinde besetzt sind.

Errichtung von Krankenkasernen für die serbischen Invalidenarbeiter.

T. U. Belgrad, 29. Februar. Man trägt sich mit der Absicht, die serbischen industriellen Arbeiter in Krankenhäusern nach dem Muster der ungarischen Arbeiterkrankenkassen einzuschreiben zu lassen. Zwecks Begründung dieser Institution wurden mehrere Direktoren südbanischer Arbeiterkrankenhäuser nach Belgrad eingeladen.

Die Warnung der Neutralen und das Repräsentantenhaus.

WTB. New York, 28. Februar. Punktgespräch vom Vertreter vom WTB. „Associated Press“ meldet aus Washington: Die neuerliche Tätigkeit von Mitgliedern des Hauses der Repräsentanten, die darauf dringen, daß eine Resolution angenommen wird, in der den Amerikanern empfohlen wird, bewaffnete Handelschiffe nicht zu benutzen, hat bei den Führern der demokratischen Partei große Beunruhigung erregt. Eine Abordnung von Vertretern des Staates Missouri im Kongreß hat den Senator Stone aufgefordert und in der Unterredung darauf bestanden, daß Amerikaner gewarnt werden.

Der Abgeordnete Deder erklärte später:

„Ich habe Stone erwidert, daß ich für sofortige Annahme einer solchen Resolution bin. Ich fürchte, wir stehen am Rand des Krieges und wir wollen ihn vermeiden, wenn es möglich ist. Kein Demokrat ist mehr als ich bereit, den Präsidenten zu stützen; aber ich glaube, dieser Schritt sollte ohne Rücksicht auf seine Ansichten getan werden.“

Die Berichte über den Besuch der Abordnung aus Missouri haben im Stenographen große Erregung hervorgerufen. Die Repräsentanten kamen in Gruppen in den Kongress zusammen und heraufstiegen eingehend über die Lage. Nach der Besprechung der Abordnung aus Missouri mit Senator Stone verläutete, dieser werde sich von dem Willen der Mehrheit im Senate bei seiner Entscheidung leiten lassen. Später trat der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten des Repräsentantenhauses zusammen und entschied sich dahin, sich zunächst über die Stimmung des Hauses bezüglich der erwähnten Resolution zu vergewissern. Der Vorsitzende Flood beauftragte später telegraphisch mit Präsident Wilson und verhielt ihm, daß der Ausschuss sich noch nicht entschieden habe, die Annahme der Resolution zu empfehlen, und daß er auch nicht glaube, daß dies geschehen werde.

Der neue U-Boot-Krieg.

T. U. Berlin, 29. Februar. Die „Berl. Morgenpost“ schreibt unter der Ueberschrift: „Der neue U-Boot-Krieg“: Karl W. Ackermann, der Berliner Vertreter der „United Press“ in New York, telebete von Berlin seinem New Yorker Bureau eine auf den Beginn des U-Boot-Krieges bezügliche Information, der folgendes zu entnehmen ist: Man hat mir gegenüber amlich auf drei Punkte ein Schwergewicht gelegt: 1. Es beginnt keine neue Untersee-Kriegsperiode gegen die Schiffe der Verbündeten. 2. Es ist keine Verstärkung des Unterseebootkrieges, wie die Presse behauptet. 3. Deutsche U-Boote beschäftigen nicht, ohne Warnung jedes ihnen besagte Schiff zu torpedieren, solange man sich nicht von

konvergenz von seiner Bewaffnung überzeugt hat. — Es ist wahr, daß Deutschland neue Unterseeboote besitzt, daß diese imlande sind, bis nach New York zu gelangen und ohne Ermüdung ihrer Erbschiffe wieder heimzukehren. Es muß festgestellt werden, daß die Kommandanten der U-Boote, die bezüglich der Warnung von Passagierschiffen erlassenen Instruktionen nicht durchsetzen oder Weisungen nicht in Gefahr bringen werden, so lange das feindliche Schiff nicht zu entfliehen, zu rammen oder zu feuern versucht. — Der Beschluß des neuen U-Boot-Krieges braucht daher in seinem neutralen Lande übertriebene Besorgnisse hervorzurufen. Mit Ausnahme der benannten Entente, die vorzüglich auf bewaffneten Handelschiffen zu reisen entschlossen sind, der einzigen Unterschied zwischen dem künftigen und dem bisherigen Unterseebootkrieg besteht darin, daß für die letzte bewaffnete Dampfer nicht mehr als friedliche Handelschiffe angesehen werden. — Es muß festgestellt auch festgestellt werden, daß Deutschland durch diese Neuordnung seines Seetrages in keinerlei Zugestimmungen mit den Vereinigten Staaten geraten will. Deutschland verlangt nicht danach, America Schwierigkeiten zu verursachen, nicht sich aber betriebs des neuen U-Boot-Krieges in seinem Rechte. — Schließlich, und dieses ist vielmehr die interalliierte Seite der Lage: Deutschland ist entschlossen, den Krieg zu beenden. Der eine Krieg führt über das Meer mit Hilfe von U-Booten und der „Mörser“, der andere länger der deutschen Fronten.

Der Seekrieg.

Deutschland befehlt auf dem verschärften U-Boot-Krieg.

(Wiederholt. Bereits im größten Teil unserer gestrigen Abendausgabe enthalten.)

WTB. Washington, 29. Februar. Deutschland beauftragt den Grafen Bernstorff, den Vereinigten Staaten mitzuteilen, daß die Beschlüsse, die beim „Lusitania“- und „Arabic“-Fall abgegeben wurden, noch immer gelten, sich aber nur auf friedliche Handelschiffe beziehen. Wie bedeutet, hält Deutschland daran fest, daß die bewaffneten Handelschiffe, wie immer die Bewaffnung sein möge, der Zerstörung ohne vorherige Warnung unterliegen.

WTB. Washington, 29. Februar. (Neuer.) Graf Bernstorff hat der Regierung mitgeteilt, daß Deutschland keinen Anlaß sehe, seine Anweisungen zur Verleitung bewaffneter Handelschiffe ohne Warnung abzuändern, oder die Instruktionen hinauszuheben. Der Vertreter Dexters reich-ungars machte der Regierung eine ähnliche Mitteilung.

Neue U-Boot-Beute.

WTB. London, 28. Februar. Wie London meldet, ist der englische Dampfer „Southport“ versenkt worden. Zwei Mann sind unentkommen. Bei der Verleitung des russischen Dampfers „Peshkoo“ sind sieben Mann der Besatzung unentkommen. (Ein Dampfer „Scutcher“ findet sich nicht in London's Register; vermutlich handelt es sich um den Dampfer „Southport“ (3888 Tonnen).

Die neuen englischen U-Boote.

T. U. London, 29. Februar. Das Blatt „La vita marittima“ veröffentlicht eine Londoner Nachricht über die angeblich neuen englischen U-Boote, wobei die feinsten Angaben wiederholt werden mit der angelegten Bemerkung, England habe längst eine Gesammterfindung gemacht. Ebenso große Tauchboote arbeiten bereits in der Dniep als zusammen mit den russischen U-Booten und seien den Deutschen in ihrer Tätigkeit vorgeführt worden. Die englischen Tauchboote hätten 3400 Längen Wasserdrängung, eine Länge von 125 Meter, einen Aktionsradius von 20 (??) Meilen und eine Geschwindigkeit von 20 Knoten. Die Besatzung beträgt 120 Mann. Die Boote könnten 300 Meilen ununterbrochen unter Wasser bleiben.

(Wiederholt. Bereits in einem Teil der gestrigen Abendausgabe enthalten.)

Die Vermissten der „Maloja“.

WTB. London, 29. Februar. Amtlich wird mitgeteilt: 72 Passagiere des Dampfers „Maloja“ wurden gerettet, 49 werden vermisst. 93 Mann der europäischen Besatzung wurden gerettet, 20 werden vermisst, 137 Mann der Eingeborenen-Besatzung wurden gerettet, 86 werden vermisst.

Gejungen.

WTB. Stockholm, 28. Febr. Der Dampfer „Sunple“ (498 Tonnen) aus Göteborg, mit einer Ladung Ruder von Treibholz nach Göteborg unterwegs, ist heute mittag südlich von Hallerbo auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Besatzung wurde gerettet.

Noch 8 Schiffe von Portugal beschlagnahmt.

c. M. Genf, 28. Februar. Eine Lissaboner Meldung der „Agence“ befragt, daß die bei der Kap-Verde-Inseln (Westküste Afrikas, gegenüber Senegal) verankerten acht deutschen Schiffe von den Portugiesen requiriert wurden. Die Besatzungen wurden durch Matrosen des Stationärschiffes „Beira“ erlöst.

England.

Die Lage des englischen Weizenmarktes ist „kritisch“.

T. U. Berlin, 28. Febr. Von jütändiger Seite erklärt die „Telegraphen-Handel“ folgendes: Das fübrende Londoner Fachblatt des Getreidehandels vom 15. Februar 1916 kommentiert das angebliche Eingreifen der englischen Regierung in die Fragen der Getreideerzeugung mit wenig optimistischen Worten. Man dürfe nicht vergessen, daß die Regierung nur die Anfüllung der nationalen Weizenreserven (welche bekanntlich sehr stark zurückgegangen ist) beabsichtigt und nicht den regelmäßigen Bedarf des Landes in laufenden Erntejahre zu befriedigen gedenke. Dem privaten Handel bleiben die Last und Verantwortlichkeit, die normalen Ansprüche des Erntejahres durch Einfuhr zu befriedigen. Bei der jetzigen Preisbildung, welche durchschnittlich 70 Schilling per Quarter (ca. 325 Maß die Tonne) betrage, den hohen Frachttarifen, welche 20-30 Schilling per Quarter ausmachen und angesichts des Wettbewerbes durch die heimischen Rufe von Agenten mächtiger Regierungen seien diese Aufgaben des freien Handels ungeheurer; sie seien geradezu unmöglich und fähigsten des Händlers voraus, welche weit über die von ihm zu erwartende Leistungsfähigkeit hinausgingen. Das Blatt kommt zu dem Schluß: „Die Weizenreserve in unseren Häfen ist niedrig gehalten und Me-

